

Keramik, insbesondere der Tripolje-Kultur, ein. Die bemalte Tripolje-Keramik, der noch eine Stufe mit unbemalter, spiralverzierter Ware vorausgeht, wird in zwei Stufen (A und B) gegliedert. Diese Stufen werden nun von Kandyba jeweils in zwei Phasen untergeteilt, zwischen die noch eine Übergangsphase einzuschieben ist. Die Entwicklung der Keramik in diesen Stufen und Phasen wird kurz behandelt, doch ist es für den aus eigener Anschauung mit dem Fundstoff nicht vertrauten Leser schwer, sich ohne Abbildungen eine genaue Vorstellung von der Entwicklung zu machen. Da die neuen Aufstellungen Kandybas gegenüber den bisherigen Arbeiten Chvojkas, von Sterns, Childes usw. eine außerordentliche Verfeinerung der relativen Chronologie der bemalten Keramik-Gruppen bedeuten, darf man auf die von ihm angekündigte besondere Arbeit gespannt sein, in der diese Unterteilung näher belegt wird. Erst dann wird man auch die Schipenitzer Funde in ihrer Bedeutung voll würdigen können.

Berlin.

Werner Buttler.

**Wilhelm A. v. Jenny, Keltische Metallarbeiten aus heidnischer und christlicher Zeit.**

Berlin 1935, Verlag für Kunstwissenschaft, 62 S., 64 Bildtafeln. Preis: RM. 84,—.

Anlage und Ausstattung des Tafelwerkes entsprechen dem 1933 vom Verfasser gemeinsam mit F. Volbach herausgegebenen Bande „Germanischer Schmuck“. Die Auswahl der vielfach in natürlicher Größe abgebildeten festlands- und inselkeltischen Metallarbeiten erfolgte vornehmlich nach ästhetischen Gesichtspunkten. Der Tafelbeschreibung wird ein einleitender zusammenfassender Text vorausgeschickt, der die Hauptlinien der kunstgeschichtlichen Entwicklung aufzeigen und zugleich der begrifflich kunsthistorischen Betrachtungsweise Rechnung tragen will.

Jenny umreißt in dieser gehaltvollen Einleitung nach kurzen historischen Angaben, in denen er vorsichtig die noch immer nicht recht geklärten Fragen nach den Ursitzen der Kelten offenläßt, die Entstehung des Latènestiles im französisch-süd-deutschen Kreise während des 5. Jahrhunderts v. Chr. und seine weitere Entwicklung. Allerdings kommen dabei für das Festland die jüngeren Zeiten (Mittel- und Spätlatène) etwas zu kurz. Die neuere bestechende Annahme, daß unser älterer keltischer Stil stark vom Osten (unterstes Donaugebiet, Südrußland; selbst an den Kaukasus dachte man) abhängig sei, lehnt Jenny unter Hinweis auf die Fundtatsachen ab, die deutlich dagegen sprechen. Für die Anfänge bzw. die Frühzeit vermisste ich hier jedoch eine Erwähnung des Namens Ensérune; in Hallein-Dürnberg (das gleiche gilt wohl auch für Hallstatt) haben übrigens jetzt die Beziehungen zum venetischen Kreise von Ateste und Patavium etwas greifbarere Form genommen, ebenso hätte auch kurz das Festsetzen der Römer in Südfrankreich (Gallia Narbonensis) berührt werden sollen. Über den 'ostkeltischen' ('keltoiranischen') Stil (Gundestrup, Trichtingen usw.) jüngerer Zeiten dürfte noch längst nicht das letzte Wort gefallen sein. Hier prägen sich entschieden nichtkeltische Elemente viel stärker aus als ein etwaiger keltischer Einschlag, wie z. B. der schöne japodische Schatzfund von Ribnik in der Lika (Vjesnik hrvatsk. arheol. Društva 16, 1935, 83 ff.) mit ein paar bescheidenen Einzelheiten lehren kann. Andererseits zeigen ja an der unteren Hälfte der Donau die Funde wenigstens während der Mittellatènestufe noch den so bezeichnenden Latènecharakter des Westens. Zu den älteren Festlandsdenkmälern darf noch bemerkt werden, daß Einlagen aus Edelkoralle bereits in unserem Späthallstattkreise geläufig waren und die Verwendung von Email (an Stelle von Koralle) bei den ältesten Latènearbeiten zweifelhaft bleibt. Jedoch wäre die jüngere keltische Entlehnung der Emailtechnik aus dem griechisch-unteritalisch-etruskischen Kunstgewerbe wirklich nicht schwer verständlich.

Ein zweiter Teil der Einleitung behandelt ausführlich die keltische Kunst auf den britischen Inseln vor und nach der Einwanderung der Belgen und nach der römischen

Okkupation. Jenny gibt hier eine gute Übersicht über die Entstehung, Zusammensetzung und Weiterentwicklung des britischen Latènestiles, der als eine Art Renaissance seinerseits wieder auf Elemente südlicher Kunst zurückgreift, dann aber, ebenso wie vorher die ältere festlandkeltische Kunst, das Übernommene frei umwandelt. Dem Prähistoriker können Jennys Darlegungen lehrreiche Anregungen bieten. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ähnliche Untersuchungen heute auch über eine Reihe verschiedener älterer Gruppen der archäologischen Hinterlassenschaft germanischer Vorzeit hätten.

Man vermißt jedoch in diesem Zusammenhang eine knappe Würdigung der mittelkaiserzeitlichen Durchbrucharbeiten mit 'Trompetenmustern' (Taf. 46, 2. 4. 7) von den vielen Festlandsfundplätzen, die der Verfasser freilich inzwischen an anderer Stelle geboten hat (Ipek 1935, 31ff.). Ebenso hätte bei Erwähnung des britischen Emails wenigstens auch die ausgedehnte Verbreitung gleichaltriger festländischer Emailarbeiten in den nördlichen Provinzen (und als Einfuhrware auch jenseits der römischen Reichsgrenze) gestreift werden müssen.

Wesentlich kürzer werden in der Einführung die ältermittelalterlichen keltischen Denkmale berührt. Im Gegensatz zur festland- und inselkeltischen Kunst vorangehender Zeiten handelt es sich jetzt mehr nur um Schöpfungen einer im Rahmen der frühmittelalterlichen Kunst durchaus verständlichen Mischkunst. Der Verfasser wiederholt hier in den Abbildungen vorwiegend nur Werke, die schon A. Mahr in seiner „Christian Art in Ancient Ireland“ (1, 1932) zusammengestellt hat. Jenny hätte in diesem Zusammenhang vielleicht mit ein paar Worten die ältermittelalterliche Ausfuhr keltischer Arbeiten und die Entlehnung keltischer Zierweisen auf dem Festlande noch etwas klarer andeuten können.

Zu den in dem Tafelband vorgelegten Denkmälern und dem zugehörigen Text wäre noch verschiedenes zu bemerken. Bei der Auswahl hätte die Mittel- und Spätlatènezeit des Festlandes eine etwas bessere Vertretung verdient, z. B. durch Abbildung eines unserer reichverzierten Buckelarmbänder, des südfranzösischen Knotenschmuckes u. a. m., gegebenenfalls auf Kosten des auf Tafel 41–44 überreichlich Gebotenen. Bei Taf. 5, 2 wird die Einlage doch wohl aus Koralle (nicht aus Email) bestehen. Taf. 8, 3, angeblich aus Bologna, hat mit keltischer Arbeit nichts zu tun, sondern ist einer der aus Unteritalien (besonders im Osten) in Mengen in unseren Sammlungen vertretenen (paarweise erscheinenden) Schliebhaken von Bronzegürteln durchschnittlich des 4. Jahrhunderts v. Chr. Die offenbar aus dem Kunsthandel stammende Angabe 'Bologna' können wir anstandslos verwerfen. Für Taf. 10f. sollten wir doch richtiger den angegebenen Fundort Bouzonville mit Busendorf (in Deutsch-Lothringen) führen. Die Kanne von Dürnberg bei Hallein (Taf. 12f.) dürfte eher in die Zeit vor als nach 400 v. Chr. gehören. Taf. 17, 1, ein Zügelring (ebenso wie Taf. 40, 2; ein geläufiger Typ), stammt aus dem öfters behandelten großen, jedenfalls auf eine zerstörte Wohnstätte zurückgehenden Sammelfund vom Leisenhartfeld bei Manching (innerhalb des großen spätkeltischen Ringwalles); die ungenaue Angabe 'Ingolstadt' (das dazu auf der anderen Seite der Donau liegt) sollte in Berlin doch endlich verbessert werden. Taf. 17, 2 wird man kaum als eigentlich keltische Arbeit gelten lassen können, ich möchte zudem die Flügelfibel eher ins 2. als ins 1. Jahrhundert n. Chr. setzen; besser hätte man statt dessen eine der schönen ungarischen emailverzierten Gürtelketten im Latènestil gewählt. Taf. 17, 3, 'aus Ungarn', geht doch zweifellos auf den Kreis der dakischen Silberschätze zurück und gehört auch nicht in reinkeltischen Zusammenhang. Von den Funden von Szarazd (Taf. 18) ist manches als Ableitung altetruskischer Goldschmiedekunst angesprochen worden. Die Materialien aus La Tène (z. B. Taf. 30, 2) möchte ich eher dem 1. statt dem 2. Jahrhundert v. Chr. zuweisen und weiter die Helme Taf. 36, 2 und Taf. 37 noch in die

Zeit vor der römischen Okkupation Britanniens setzen. Die Emailplatte Taf. 38, 3 gehört meines Erachtens in die mittlere Kaiserzeit; ob sie überhaupt in die Reihe keltischer Arbeiten verwiesen werden darf, möchte ich bezweifeln. Von der Tafel 46 hat doch die spätrömische Fibel von Apahida (Nr. 3) nichts mit keltischem Stil zu tun; für die Durchbrucharbeiten mit 'Trompentenmustern' der mittleren Kaiserzeit hätten sich mühelos viel bessere Vorlagen finden lassen, bei Nr. 1 wird man meines Erachtens auch nicht von einer eigenen keltischen Arbeit sprechen können. Bei Tafel 50 vermißt man eine Lesung der Runeninschrift, nachdem ja für Tafel 51 die Inschrift wiedergegeben ist. Bei Tafel 52, 1 hätte vielleicht noch auf das angeblich von einem nordbayerischen Platz stammende Silbergefäß angelsächsischen Stils im Germanischen Museum Nürnberg verwiesen werden können. Trotz dieser verschiedenen Beanstandungen wird man aber dem Verfasser Dank wissen für seine ebenso für den Vorgeschichtsforscher wie für den Kunsthistoriker anregende und zusammenfassende Arbeit.

München.

Paul Reinecke.

**Josip Klemenc und Balduin Saria, Archäologische Karte von Jugoslawien: Blatt Ptuj** [Pettau]. Karte und Textband, VIII, 99 S., 4 Textabb. und Detailplan von Poetovio als Beilage. Selbstverlag der Akademien der Wissenschaften Beograd-Zagreb 1936. Auslieferung durch Buchhandlung Pelikan (Belgrad). Preis: 50 Dinar.

Nach umfangreichen Vorarbeiten läßt der Jugoslawische Ausschuß des Internationalen Verbandes der Akademien (Union Académique Internationale) nunmehr die mit Spannung erwartete archäologische Karte von Jugoslawien erscheinen, beginnend mit Blatt Ptuj [Pettau], bei dem J. Klemenc den auf das Savebanat und B. Saria den auf das Draubanat entfallenden Anteil bearbeitet haben. Zugrunde gelegt ist eine vom jugoslawischen militärgeographischen Institut hergestellte Karte mit Höhenschichtlinien im Maßstab 1:100 000, die zur leichteren Bezeichnung der Fundorte mit einem Rechtecknetz überdruckt ist. Die Blattgrenzen fallen zusammen mit Graden, im vorliegenden Falle 46° bzw. 46° 30' nördlicher Breite und 13° 30' bzw. 14° östlicher Länge von Paris. Die Nordgrenze des Blattes durchschneidet also die Windischen Büheln zwischen Friedau und Luttenberg, die Südgrenze verläuft wenige Kilometer südlich des ostwestlich gerichteten Abschnitts des Krapinalaufs. Der Westrand durchschneidet das römische Gräberfeld von Oberhaidin bei Pettau, der Ostrand die Stadt Varasdin (die westlich und südlich anschließenden Blätter sind von den Bearbeitern bereits in Angriff genommen, mit ihrem baldigen Erscheinen darf gerechnet werden). Für den archäologischen Überdruck sind nur wenige leicht verständliche Zeichen gewählt worden in drei Farben, Grün für die gesamte vorrömische Zeit, Rot für die römische und Violett für die nachrömische Zeit bis etwa Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Das Kartenblatt wirkt dadurch sehr übersichtlich und gefällig. Mit Recht sind auch alle die Funde eingezeichnet, deren genauer Fundort nicht feststeht, denn nur auf diese Weise tritt z. B. der Reichtum an steinzeitlichen Funden in dem so fruchtbaren Hügelland südlich der Drau ins rechte Licht.

In dem beigegebenen Begleittext, für den die Ortskunde von Trier-Mettendorf von J. Steinhausen in mehrfacher Beziehung Vorbild gewesen ist, sind die Fundorte der Buchstabenfolge nach aufgeführt. Eine gewisse Ungleichheit zeigt sich besonders in der Beschreibung der alt- und jungsteinzeitlichen Funde (jene vor allem vertreten durch die Krapinahöhle und die Vindijahöhle, diese durch Streufunde, fast ausschließlich Steinbeile, wenig Scherben, keine Gräber oder Siedlungsspuren), insofern als Klemenc auf genaueste Beschreibung nach Art eines Museumsinventars Wert legt; doch dürften die wesentlich kürzer gehaltenen Angaben Sarias dem Benutzer auch genügen. Aus der Bronzezeit sind besonders wichtig mehrere Verwahrfunde aus dem Quellgebiet der